

fundierte und stilistisch verdichtete Aussagen machen kann.

Eine methodische Schwierigkeit bei Arbeiten dieser Art besteht allerdings immer in der begrenzten Notwendigkeit positiver Stoffvermittlung, ohne daß es bei einer bloßen Nacherzählung bleiben darf.

Theoretisch scheint Eck sehr stark dem Mittelalter verpflichtet zu sein. Da man aber heute weiß, daß auch die scholastische Methode sehr intensiv der klassischen Rhetorik und ihren Gesetzen verpflichtet war, hätte ich keine Hemmungen gehabt, auch die rhetorischen Kategorien bei Eck deutlicher anzusprechen. Mich wundert eigentlich, daß im Verhältnis der Engelwelt zur *Ecclesia militans* der Name des Dionysius Pseudoareopagita nie fällt. Künftig müßte untersucht werden, welche Bedeutung diese geistliche Prosa für die barocke Predigt und das barocke Drama gehabt hat. Es war wertvoll, neben den theologischen Zielen das religionspsychologische (und damit das pastorale) Verdienst Ecks hervorgehoben zu haben. Er war maßgeblich mitbeteiligt, daß wenigstens der bayerische Himmel nicht frühzeitig entvölkert wurde.

Regensburg

Gerhard B. Winkler

GREBNER CHRISTIAN, *Kaspar Gropper (1514–1594) und Nikolaus Elgard (ca. 1538–1587)*. Biographie und Reformätigkeit. Ein Beitrag zur Kirchenreform in Franken und im Rheinland in den Jahren 1573 bis 1576. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 121). (XLII und 855.) Aschendorff, Münster 1982. Kart. DM 58,-.

Mancher Leser wird bedauern, warum die Arbeit (Würzburger Dissertation) nicht den schlichten Titel trägt: „Die Legationstätigkeit des K. G. u. N. E. von 1573 bis 1576“. Die biographischen Teile hätten dann wesentlich gestrafft und auf das eine Thema bezogen werden können. So zerfällt das materiallastige Buch in drei Teile, deren organischer Zusammenhang nicht immer leicht ersichtlich wird.

Nachdem eine universelle Annahme der Trierer Beschlüsse auch bei den meisten katholischen Staaten und Reichsständen auf Schwierigkeiten gestoßen war, versuchten die sogenannten Reformpäpste seit Pius V. Kirchenreform und Rückgewinnung ehemals katholischen Terrains immer mehr auch unter Einsatz von einheimischen Nuntien. Der Jüngste aus der westfälischen Gropper-Dynastie (Bruder des berühmteren Ausgleichstheologen Johannes) und der Trierer Germaniker N. Elgard können als interessante Beispiele für diese Bestrebungen dienen. Der Verf. unternimmt für die biographischen Teile ausgedehnte Archivreisen und entsprechende Studien.

Bei der Lektüre ergeben sich ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit verschiedenste Fragen:

Dem Kölner Offizial K. G. wird als Funktion die Ausübung der „niederen Gerichtsbarkeit“ (84) bescheinigt. Das ist zu vage. Aus den zitierten

Beispielen ergibt sich, daß er ausnahmslos (nach der Gepflogenheit) kanonische Jurisdiktionsakte setzte. Die Weigerung des Herzogs (Cleve etc.), die geistlichen Maßnahmen des Erzbischofs (z. B. Visitationen) auf seinem Territorium zuzulassen (86), gehört bekanntlich zu den üblichen Konflikten der fruhabsolutistischen Verfassungsgeschichte.

„Königliche Ernennung“ (88) von Kölner Domherren unkommentiert als Übersetzung von „*preces primariae*“ scheint mir schwer verständlich. Die häufige Zweisamkeit von Dompröfunden und alten Universitäten (93) ist offensichtlich nicht ganz bekannt. Der Charakter des winzigen Wiener Hofbistums im 16. Jh. („schwierige pastorelle Gegebenheiten“, 144 a) wird anachronistisch dargestellt. Der Begriff „Staatssekretariat“ wird m. E. erst seit 1605 gebraucht. Von „Katholizismus“ spricht man eigentlich erst im 19. Jh. Die Frage des Laienkelches (612 ff) müßte in ihrer konfessionspolitischen Brisanz verdeutlicht werden. 594 f handelt es sich gewiß nicht um „Trivialschulen“ (und „Gymnasialprofessoren“) im Sinne des 19./20. Jh., sondern wohl um die Artistenfakultät (Trivium). Auch ist die Verwunderung über die geringe Zelebrationsfreudigkeit der Bischöfe (612, Anm. 48) gegenstandslos, wenn man bedenkt, wie sehr fürstliche „Elekten“ und „Administratoren“ bis ins späte 17. Jh. gar keine Priesterweihe besaßen. Das Scheitern der Seminarpolitik wird in aller Breite geschildert (590 ff), schließlich bleibt als Erklärung im wesentlichen die Alterschwäche des Nuntius. Das scheint mir doch etwas mager zu sein, wenn man das Phänomen etwas weiträumiger betrachtet. Der Sieg gegenreformatorischer Bestrebungen und die angebliche Rezeption des Trienter Dekrets werden in üblichen Kliches übernommen (617). Ein bekannter Historiker beklagte jüngst die Erfindung der Xerokopie, weil sie zu allzu voluminösen Produktionen führte.

Die Arbeit brachte mich auf den Gedanken, man müßte einmal eine Monographie über die Bedeutung der Sippen (des Nepotismus auf der Ebene der mittleren und niedrigen Benefizien) für die katholische Reform schreiben.

Regensburg

Gerhard B. Winkler

SCHRADER FRANZ, *Die Visitationen der katholischen Klöster im Erzbistum Magdeburg durch die evangelischen Landesherren (1561–1651)*. Theologische Gutachten, Visitationenprotokolle und andere Akten. (Studien zur katholischen Bistums- und Klostergeschichte Bd. 18.) (XII u. 157.) St.-Benno-Verlag, Leipzig 1978. Kart. DM-Ost 11,-.

Aufgrund der zunächst konzilianten Haltung Kardinal Albrechts von Brandenburg gegenüber der Reformation konnte sich diese in Teilen seiner Territorien (Magdeburg, Erfurt) ungestört ausbreiten. Die Stadt Magdeburg wurde eine Hochburg des Protestantismus. Erzbischof Sigismund von Magdeburg (1552–1566) bekannte sich zwar erst in seinem Todesjahr offiziell zur

Augsburger Konfession, nahm aber schon in einer Visitationsordnung für die Klöster im Jahre 1562 einen Passus auf, der die Abschaffung der hl. Messe als Abgötterei forderte. Seine protestantischen Nachfolger waren als Administratoren des Bistums bemüht, in allen Klöstern der neuen Lehre zum Durchbruch zu verhelfen. Das gelang ihnen nie vollständig. 1607 heißt es z. B. in einem Bericht über ein Frauenkloster: „*media pars virginum sunt haereticae, reliquae autem catholicæ.*“ Der Bestand solcher Mischkonvente ist heute schwer vorstellbar, war aber im 16. und frühen 17. Jh. keine Seltenheit. Seit Beginn des 17. Jh. fand man sich in Magdeburg immer mehr mit dem Verbleib einiger ganz oder teilweise katholischer Konvente ab. Im Zuge der Gegenreformation kam es vorübergehend zu einem erneuten Erstarken des Katholizismus. Aber 1650 versuchte der Administrator von Magdeburg gegen die Bestimmungen des Westfälischen Friedens die wenigen noch vorhandenen katholischen Klöster zur Änderung der Religion zu bewegen. Aufgrund heftiger Gegenwehr verzichtete er schließlich auf sein Vorhaben. „So blieben die fünf katholischen Klöster im Erzbistum Magdeburg bis zur Säkularisation bestehen“ (15). Das hier kurz angedeutete dramatische Ringen läßt sich aus den von Sch. mit Umsicht edierten und nun schon in 2. Aufl. vorliegenden Visitationsprotokollen ablesen. Sch. erschließt sein Material überdies durch eine gute Einleitung, zahlreiche Anmerkungen und ein sorgfältiges Register, das allerdings die Namensformen der Originalprotokolle nicht berücksichtigt, was eine Erschwerung für die Benützung bedeutet. Das Buch ist eine erneute Bestätigung dafür, welche wertvollen reformationsgeschichtlichen Quellen in Form der Visitationsakten „noch im Staub der Archive lagern“. Dies trifft leider auch für den süddeutsch-österreichischen Raum weitgehend zu.

Linz

Rudolf Zinnhobler

GRESCHAT MARTIN (Hg.), *Orthodoxie und Pietismus*. (Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 7.) (394 und 23 Bildseiten.) Kohlhammer, Stuttgart 1982. Ln. DM 89,- (Subskr. DM 79,-).

Das Thema des vorliegenden Bandes erscheint mir nützlich für die Protestantismusforschung sowohl wie für das Studium der ökumenischen Fragen, ganz abgesehen davon, daß Gestalten wie Johannes Kepler, Jacob Böhme, Paul Gerhardt, August Hermann Francke, Johann Sebastian Bach, Nikolaus Ludwig von Zinzendorf nicht nur als Gegenstand der Konfessionsgeschichte, sondern als unveräußerliche Persönlichkeiten der allgemeinen Kulturgeschichte anzusehen sind.

Das konfessionsgeschichtliche und ökumenisch-„aktuelle“ Interesse des Buches liegt m. E. darin, daß es eindringlich zeigt, daß Protestantismus nicht gleichzusetzen ist mit Martin Luther, ähnlich vielleicht wie Katholizismus nicht einfach mit Thomas von Aquin identisch ist. Vielfach wird im ökumenischen Gespräch nicht

beachtet, welch unerhörter Wandel sich im Protestantismus des 17. und 18. Jh. durch Pietismus und Aufklärung vollzogen haben, daß vor allem vorreformatorische Kategorien (z. B. der Rechtfertigung als Wiedergeburt, von *littera et spiritus* im Bibelverständnis, der Wiederentdeckung der Mystik, sogar der „natürlichen“ Gotteserkenntnis, Willensfreiheit, der Diakonie, Weltmission etc.) im Protestantismus wieder hoffähig wurden.

Zur Auswahl, die neben Standardnamen (wie J. Arndt, J. V. Andreae, P. J. Spener, A. H. Francke, G. Tersteegen etc.) auch für den katholischen Leser unbekanntere enthält, wäre eine Anmerkung zu machen. Einerseits erscheint mir der holländische Ireniker J. Arminius oder der Astronom J. Kepler, was ihr äußeres Schicksal und ihre Opposition gegenüber der protestantischen Orthodoxie betrifft, gut in den Rahmen zu passen, andererseits könnte diese Einreichung zur Irreführung Anlaß geben. Wenigstens hätte die Problematik der Einreichung deutlicher herausgestrichen werden können. Von J. Arminius und den Arminianern zu sprechen, ohne die holländische Tradition des Erasmianismus zu erwähnen, scheint mir verfehlt. Von der Theologie her halte ich Arminius praktisch für einen Katholiken, ähnlich wie Kepler. In der Kritik der beiden an der kirchlichen Hierarchie und in ihrem theoretischen wie praktischen Irenismus sind sie doch auch charakteristisch für einen Schwebezustand des Konfessionalismus, in dem die Fronten noch keineswegs so eindeutig wie etwa Anfang des 20. Jh. waren. Wenn man andererseits bedenkt, daß der schwäbische Pietist J. A. Bengel für heutige Anhänger eine ähnliche Funktion wie Erzbischof Levebvre besitzt und diese Theologen einen ganz Un-Keplerischen und Un-Arminianischen Bibliasmus vertreten, so hätte man darauf zumindest stärker hinweisen müssen. Mir fehlt bei Bengel der Hinweis auf die *littera-et-spiritus*-Problematik, der sich Kepler z. B. durchaus bewußt war. Heutige Bengelianer würden z. B. am wörtlichen Sinn der biblischen Urgeschichte (Gen 1–11) festhalten, was ich mir bei dem großen Textkritiker Bengel schwer vorstellen kann. Aber ich mag mich täuschen. Oder war seine peinliche Textkritik noch eine Konsequenz des Lutherschen Ansatzes: grammatische (und historische) Hilfsmittel für die „äußere Klarheit der Schrift“ ja, für das innere Verständnis nein. Die Galilei-Frage wird m. E. zu klischehaft abgehandelt. Es geht einfach nicht an, so zu tun, die protestantische Orthodoxie, die Kepler sogar die Kalenderreform verübt, als weitherziger als den Kardinal Bellarmin hinzustellen. Mittlerweile weiß man, daß die Kurie nicht so dumm war, das „Und sie bewegt sich doch!“ nicht zu kapieren, vielmehr ahnten die Verantwortlichen (gehemmt auch durch die konfessionelle Kriegsstimmung), daß Unerleuchteter als Galilei bald die Methode zu einer gefährlichen Weltanschauung machen werden. Schließlich stand Galilei, ohne es zu wollen, an der Wiege des Scientismus, den heute nicht nur die Grünen für töricht halten. Ich hätte mich an der Stelle des Hg. nicht